

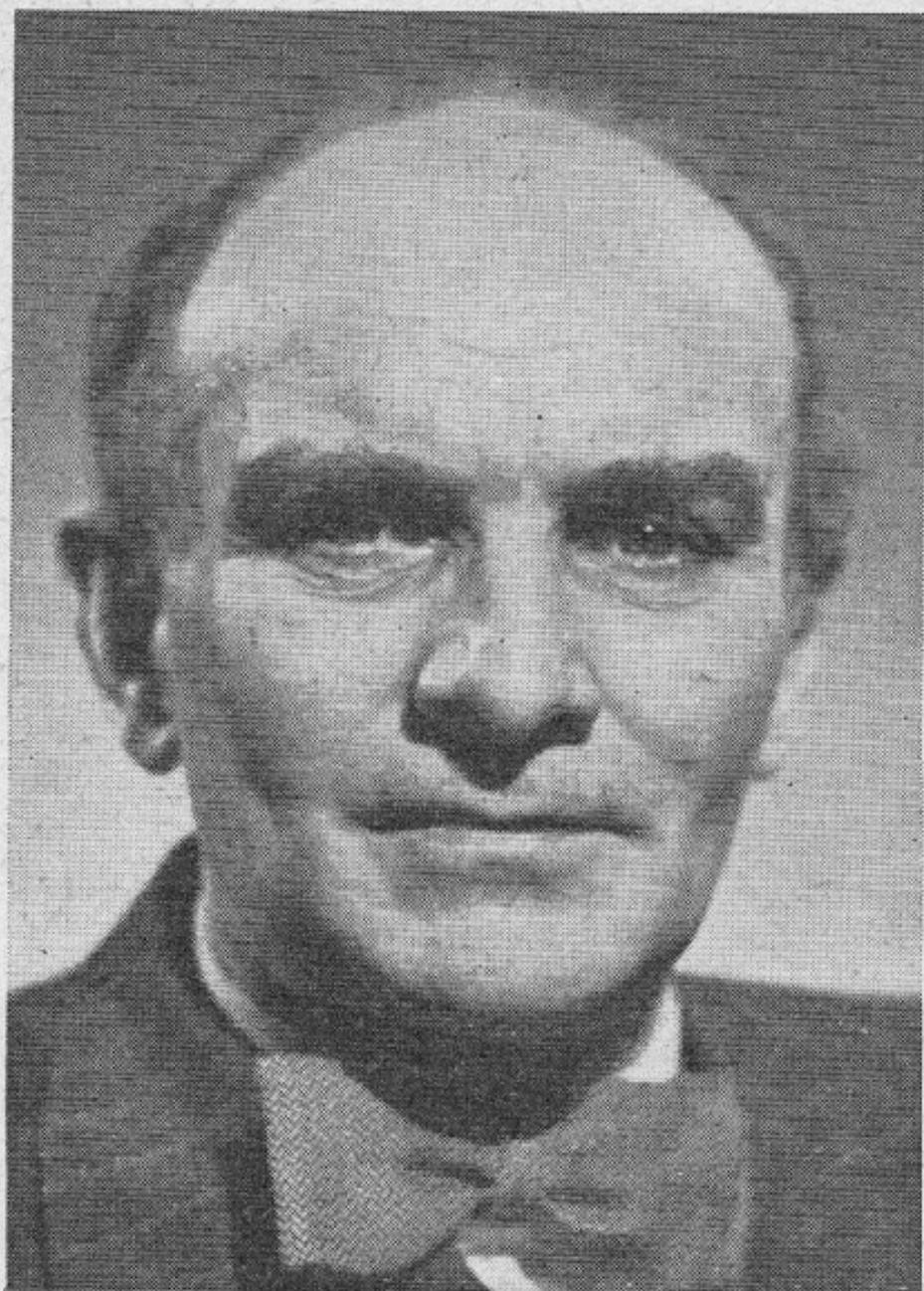
# In memoriam

## *Lambert Schneider †*



Am 26. Mai starb in Heidelberg wenige Wochen nach seinem 70. Geburtstag (\* 18. April 1900) der Verleger, Büchersammler, Bibliophile Lambert Schneider nach längerem Herzleiden. Er wurde still beigesetzt. Die Nachricht von seinem

Tod ging erst Tage nach der Beisetzung durch die Presse.



Im neuen IMPRIMATUR-Band<sup>1</sup> hat Bertold Hack Lambert Schneider gewürdigt, in der Frankfurter Ausgabe des Börsenblatts für den Deutschen Buchhandel<sup>2</sup> hat Hans-Otto Mayer – der mit ihm Jahre im Vorstand des Börsenvereins war – seiner anlässlich des 70. Geburtstages gedacht, mit besonderer Berücksichtigung seiner Arbeit in der buchhändlerischen Berufsorganisation nach dem zweiten Weltkrieg – zuerst ehrenamtlich, dann als Beauftragter des Vorsitzenden des Börsenvereins-Vorstandes (damals Carl Hanser), ab April 1951–1962 als »Bevollmächtigter des Vorstandes« (unter Arthur Georgi, Reinhard Jaspert, Werner Dodeshörner, Friedrich Wittig und Friedrich Georgi als Vorstehern); in der Ausgabe 49 des Börsenblattes<sup>3</sup> erschien ein Nachruf von Arthur Georgi.

Auf diese Laudationes von Freunden, die mit Lambert Schneider (L. S.) jahrelang zusammen waren und aus eigenem Erleben berichten, sei zu Beginn verwiesen. Ich kannte L. S. persönlich nur flüchtig. Wir begegneten uns gelegentlich im Börsenverein. Er war dabei der Beauftragte, Bevollmächtigte, der Funktionär, der mich – weil ich nicht so funktionierte wie die Bürokratie gewünscht hätte – abzuweisen, zu beschwichtigen, zu vertrösten suchte. Später traf ich ihn während der Buchmessen. Das letzte Mal sagte er mir, daß er das ANTIQUARIAT, das sein Verlag abonniert hat, für sich bezieht und meine Zeitschrift sehr schätzt. Das war bei dem L. S., den ich durch den Verlagsalma-

<sup>1</sup> Imprimatur N. F. VI, S. 203–220

<sup>2</sup> Nr. 30, 26. Jg, 14. 4. 1970, S. 862–65

<sup>3</sup> Frankfurter Ausgabe, 26. Jg, 19. 6. 1970, S. 1350–52

nach »Rechenschaft 1925—1965«<sup>4</sup> kennengelernt hatte, nicht verwunderlich. Ich sagte ihm, was mir sein Almanach bedeutet, den ich zu den mir liebsten Stücken meiner Sammlung von vielen Hunderten Verlagsalmanachen zähle. Er ist das Erinnerungsbuch, Rechenschaft und Bekenntnis eines Verlegers, dem die Welt des Buches alles war, der wie Eugen Diederichs, Sami Fischer, Jakob Hegner, Ernst Heimeran, Anton Kippenberg, Albert Langen, Georg und Otto Müller, Reinhart Piper, Ernst Rowohlt, Kurt Wolf und wie sie alle heißen, mit Leib und Seele Verleger war, als »Hobby« Bücher machte. Er, der nie auf wirtschaftlichen Erfolg sah, der in einem arbeitsreichen Leben keine Reichtümer, dafür Bücher und Freundschaften sammelte, wußte, was mir das ANTIQUARIAT bedeutete, das ich ähnlich wie er als ein »Hobby« betreibe.

Kurz danach erhielt ich von einem Antiquar eine Liste mit Büchern aus drei Verlagen, die ich schätze, und bibliophilen Sonderdrucken. Ich bestellte etliches, bekam auch manches und fand in mehreren Broschüren/Gaben (so klein, daß ich immer annahm, so etwas sammle nur ich), das Exlibris und Verlagszeichen von L. S. mit dem Kreuz oben und der offenen Weltkugel, in der seine Initialen L und S stehen. Petra Clemen, von der L. S. 1946 und 1948 illustrierte Kinderbücher brachte<sup>5</sup>, hat es — wie ich inzwischen von Frau Marion Schneider weiß — nach seinen genauen Angaben gezeichnet. Es ist Sinnbild des Verlages=Verlegers und des »homme des lettres« Lambert Schneider, der uns in seinem großartigen Almanach Erinnerungen hinterlassen hat, die seinen Weg authentisch zeigen:

»Mein Urgroßvater väterlicherseits war Wanderschuster, der mit Pferd und Wagen jahraus, jahrein durch die Dörfer im Ruhrgebiet zog. Wie weiland Hans Sachs dichtete er auch, und die Familiensage berichtet, daß einige seiner Texte zu offiziellen Karnevals-schlagern in Köln gekürt wurden. Sein ältester Sohn, mein Großvater, war seßhaft. 14-jährig fing er als Hüttenjunge an einer Zinkhütte in Essen an und diente sich zum Leiter des technischen Betriebs hinauf. Er war preußischer als die Preußen, vielfach dekoriertes Kriegsveteran, Oberhäuptling der Betriebsfeuerwehren des Ruhrgebietes, trug an nationalen Feiertagen eine abenteuerliche Phantasie-Uniform, dazu einen Ehrensäbel, den ihm Wilhelm II. verliehen hatte. Mein Vater hatte glücklicherweise das unstete Blut des Urgroßvaters geerbt. Er war Kaufmann und reiste für einige große Industriefirmen in der Welt herum. Ich war begeistert von diesem unbürgerlichen, eleganten Mann, der aus der ganzen Welt berichten konnte, dem enges, nationalistisches Denken ein Greuel war. Er starb schon 1921.

Mütterlicherseits ist alles solider. Die Familie saß Generationen hindurch in einem kleinen Ort im Westerwald. Die Erstgebore-

<sup>4</sup> Rechenschaft über vierzig Jahre Verlagsarbeit 1925—1965. Ein Almanach. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider. 1965. 191 S. 8<sup>o</sup> (Umschlagtitel: Rechenschaft 1925—1965. Ein Almanach).

<sup>5</sup> Andersen, Hans Christian: Der Sandmann. Mit Bildern von Petra Clemen. 12 Bl. 4<sup>o</sup> — Clemen, Petra: Der singende Drachen. Das Gespenstchen Klirribitz. Ill. u. erz. 1946. 14 Bl. m. Abb. gr. 8<sup>o</sup> — Brentano, Clemens: Das Märchen von dem Schulmeister Klopstock und seinen fünf Söhnen. Mit Bildern von Petra Clemen. 1948. 48 S. 8<sup>o</sup>.

nen des Clans waren Müller, Bäcker und Gastwirt in einer Person. So auch mein Großvater. Er haßte die Preußen mit Leidenschaft und fühlte sich durch das Deutsche Reich kolonisiert. Meine Mutter war das älteste von 14 Geschwistern; sie war eine liebe, gute und schöne Frau. Als Soldat, während des Manövers, hat mein Vater sie kennengelernt. Nach der Heirat zogen sie nach Köln, wo ich am 18. April 1900 geboren wurde. Mein zwei Jahre jüngerer Bruder ist zu Beginn des 2. Weltkrieges gestorben.

1903 übersiedelten wir nach Karlsruhe, wo ich zur Schule ging und mein Abitur machte. Aufgewachsen bin ich unter der Obhut meiner Mutter und einer Schwester meines Vaters; er selbst trug nur auf seinen sporadischen Urlaubsbesuchen den Duft der weiten Welt in das gutbürgerliche Haus.

Als ich mit 25 Jahren den Verlag begann, hatte ich schon vielerlei getrieben, hatte schon viel erlebt und kam mir ganz erwachsen vor. Ich war widerwillig Soldat gewesen, dann Revolutionär und Spartakist, hatte dafür im Gefängnis gesessen und war dafür verprügelt worden, ich hatte studiert und sehr jung schon eine Dissertation abgeliefert, die meinem Doktorvater Geh.-Rat Franz Muncker gefiel, denn es war eine fleißige Archivarbeit über die Geschichte des Karlsruher Theaters, in der ich natürlich auch Oper und Konzert behandelte. Erst nach der mündlichen Prüfung bei Muncker erfuhr ich, daß der Musikwissenschaftler das Co-Referat übernommen hatte, aber ich hatte nie eine musikwissenschaftliche Vorlesung gehört. So wurde die Prüfung abgebrochen, und dabei blieb es.

Inzwischen war ich an so vielen anderen Dingen interessiert, ich hatte mich als Dramaturg und Hilfsregisseur versucht, aber ich war zu jung und eigenwillig, zu sehr dem Expressionismus verhaftet und daher gab es viel Ärger. Damals lernte ich meine erste Frau, Gert Schimmelburg, kennen. Sie stammte aus einer wohlhabenden, sehr angesehenen jüdischen Familie Münchens, sie malte, bildhauerte und suchte ihren jüdischen Komplex zu kompensieren, indem sie alle gefährlichen Sportarten betrieb. Auf einer zünftigen Skihoch- und Klettertour habe ich sie kennengelernt und mit ihr und an ihr Probleme des Jude-Seins. 1933 verunglückte sie bei einer Trainings-Klettertour tödlich in den Alpen.

Wir hatten beide von Haus aus so viel Geld, daß wir ganz unseren bescheidenen Neigungen leben konnten, besonders in Italien, wo es damals unglaublich billig war. Wir studierten dort und reisten viel herum, aber so langsam wurde es für mich doch Zeit, eine Berufswahl zu treffen, denn wir wollten beiläufig auch heiraten. Damals war ich nahe daran, ein Medizinstudium zu beginnen. Schuld daran hatte die ins Kraut schießende Psychoanalyse, die mich ärgerte — aber immerhin die Lektüre Freuds, besonders sein Buch Totem und Tabu, veranlaßte mich zu religionswissenschaftlicher Lektüre, die mich dann Jahre hindurch faszinierte. Auch das Alte Testament habe ich neu zu lesen begonnen und ich spürte, daß alle Übersetzer, die wenigen jüdischen eingeschlossen, es unwillkürlich christianisierten oder modern philosophisch interpretierten. Ich wünschte mir, den hebräischen Text deutsch lesen zu können, und das war der Anlaß meines Briefes an Martin Buber.

Damit war mir zugleich bewußt geworden, daß ein Verleger allen geistigen Lüsten fröhnen kann, wenn er sich die rechten Leute holt. Meine Berufswahl war getroffen. Bü-

cher liebte und sammelte ich seit frühester Jugend, und alle Fragen der Typographie interessierten mich brennend.

So wußte ich denn schon — noch ehe ich ein Manuskript in Händen hatte —, wo ich drucken lassen wollte: bei Hegner in Hellerau und bei Poeschel und Trepte in Leipzig, erst später kam Haag-Drugulin hinzu.

Hegner erhielt zuerst den Druckauftrag für die Buber-Bibel, Poeschel den für die Übersetzung des Jeduha Halevi, von Franz Rosenzweig und meiner Zeitschrift »Die Kreatur«. Enge menschliche Beziehungen ergaben sich rasch zu diesen beiden Druckern. JAKOB HEGNER habe ich anfangs bewundert. Später, als er mir mancherlei Sorgen und Mißhelligkeiten bereitet hatte, habe ich ihn als geniale Schelmenfigur liebgewonnen, denn er war mit sich selbst so leichtsinnig wie mit den Menschen und Dingen, mit denen er zu tun hatte.

Jakob Hegner hat in den zwanziger Jahren den schönsten Verlag gemacht, den ein Bücherfreund sich träumen kann. Seine wesentlichen Autoren waren Franzosen: Jammes, Claudel, Bernanos, deren Bücher er öfters selbst meisterhaft übersetzte, und seine idealische Liebe galt der katholischen Theologie, von der viele seiner schönsten Bücher Zeugnis ablegen. Hegner hat in diesen Jahren einen ganz eigenwilligen Buchstil geschaffen, schlankes Format, eleganter Satzspiegel, auserlesene Handsatz-Schriften, Anwendung von leichtem, auftragendem Papier, flexible Einbände in aparten Farben, er war einfach der Meister der Haute Couture des Buches. Niemand wird wieder so leicht, einfallsreich und lachend ein Buch anzuziehen verstehen, wie er es in den zwanziger Jahren in Hellerau konnte.

Alle modernen Schriften waren Hegner damals ein Greuel, und recht von oben herunter mokierte er sich über unsere damaligen, doch hoch qualifizierten Schriftkünstler, über ihre Schriften, ihre Titelblätter, ihre Einbandentwürfe. Oft haben wir uns über das Thema gestritten — aber mit seinem Charme und seinen Bonmots behielt er immer das letzte Wort.

Aber ich wollte mich nicht dem Hegner-Stil verschreiben und suchte auch nach einer härteren, unklassizistischeren Typographie in meinen Büchern, und hierfür fand ich in CARL ERNST POESCHEL einen verständnisvollen Berater. Er war ein nobler, sorgsamer Mann, der sich ein Manuskript genau ansah, ehe er über die Satzanordnung mit dem Auftraggeber diskutierte. Er war in jeder Hinsicht Hegners Gegenpol. Ernst, schwer zugänglich, fast wortkarg, aber ungemein aufgeschlossen für alle typographischen Experimente, befreundet mit all unseren Schriftkünstlern und im Meinungs- und Erfahrungsaustausch mit ihnen. Mit Poeschel bin ich privat selten zusammengekommen, er war kein geselliger Mensch — aber ein nobler, aufrechter Mann, der in der Nazizeit nie einen Hehl daraus machte, wie verhaßt ihm die neuen Herren waren. Dazu gehörte Zivilcourage, eine Eigenschaft, die in Deutschland nie weit verbreitet war.

Im Herbst 1925 erschienen meine ersten Bücher: der erste Bibel-Band, ein Gedichtbuch meines Münchener Freundes Fred Neumeier und die ersten Hefte einer großgeplanten Serie *Neue Deutsche Druckschriften*; darin sollten in einzelnen Heften alle neuen Schriften vorgeführt werden mit anhängender Bibliographie der wichtigsten und schönsten Bücher, die daraus gesetzt wurden. Der Plan war ein törichtes Unterfangen, denn ich hatte nicht daran gedacht, wer die

Hefte — außer mir — lesen und kaufen sollte. Die Drucker hatten von diesen Schriften die prächtig ausgestatteten Proben der Schriftgießereien, das Gros der Verleger und Buchhändler interessierte sich nicht für solch eine Publikation, und die wenigen, die es anging, brauchten sie nicht. Nur einen Schriftkünstler, F. H. Ehmcke, konnte ich mit sieben Schriften vorstellen, dann mußte ich den Plan aufgeben. Das war mein einziger Ausflug in die reine Bibliographie. Teuer und überflüssig.«

Trotzdem war Lambert Schneider für mich ein vorbildlicher Bibliophile und ein bibliophiler Verleger — auch ohne numerierte Bütten- und signierte Luxusausgaben. Wenn es einmal keine Verleger wie L. S. mehr gibt, sind wir viel ärmer geworden. Seit ich seinen Almanach gelesen habe — das sind jetzt schon 5 Jahre her — wollte ich ihn bitten, mir ihn zu signieren, vielleicht noch etwas hineinzuschreiben. Es blieb nur bei dem Vorsatz. Ich fuhr nicht nach Heidelberg, ich nahm ihn nicht zur Messe mit. Nun ist es zu spät. — Wir sollten aus solchen Erfahrungen lernen, auf daß wir möglichst wenig versäumen.

L. R.

154\*/14\* ANTIQUARIAT, 7261 Stammheim, 20. Jahrgang 1970, Nr. 8/9